

Ein Beitrag zur Verbindung von Theorie und Praxis : was sollen all die Befragungen : Zusammenfassung von drei Diplomarbeiten

Autor(en): **Jäger Fritz, Brigitte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **68 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Beitrag zur Verbindung von Theorie und Praxis

WAS SOLLEN ALL DIE BEFRAGUNGEN*

Zusammenfassung von drei Diplomarbeiten

Von Brigitte Jäger Fritz

Im folgendem Dossier wollen wir Ausschnitte aus Diplomarbeiten veröffentlichen, die Aussagen über unsere Arbeit in den Kleininstitutionen machen. Wir möchten dadurch den Fluss zwischen Theorie und Praxis weiter in Gang halten. Für den heutigen Beitrag haben wir zwei Themenkreise ausgewählt: Der Erste umfasst die Bedeutung des stabilen Bezugsrahmens (inbegriffen ist die Belastbarkeitsgrenze der leitenden Partner/Partnerin). Der zweite Themenkreis bezieht sich auf die Vorteile der Durchmischung von verhaltensauffälligen, geistig und leicht körperbehinderten Kindern/Jugendlichen in einer das Leben miteinander teilenden Kleininstitution. An den Anfang stelle ich einige Definitionen von Kleininstitutionen, die Kinder und/oder Jugendliche aufnehmen, um mit ihnen das Leben zu teilen. Im Anhang des Dossiers werden die Titel und die Verfasser/Verfasserinnen der benutzten Diplomarbeiten genannt. Wir möchten uns an dieser Stelle bei ihnen bedanken, dass wir Teile Ihrer Diplomarbeit abdrucken dürfen.

Verschiedene Formen der Fremdplatzierung?

An den Anfang möchte ich einige Definitionen von privaten Kleininstitutionen, in denen das Leben mit Kindern und/oder Jugendlichen geteilt wird, zitieren. In den mir vorliegenden Arbeiten wird diese Form der «Fremderziehung» HPP uäm. genannt. Der vom SPIB benutzte Begriff (siehe oben), der versucht, der ganzen Vielfalt im privaten Fremdbetreuungsangebot Rechnung zu tragen, wird noch wenig benutzt.

«Im Bereich der Arbeit mit Pflegekindern besteht ein vielseitiges Angebot. Man findet diverse ‚Ersatzfamilien‘ im nichtprofessionellen Bereich (herkömmliche Pflegefamilie, Tagespflegefamilie, Verwandtenpflegefamilie, Adoptionspflegefamilie usw.).

Im professionellen Bereich der Fremderziehung kennt man die verschiedenen Heime mit ihren speziellen Förderungsmöglichkeiten und die Heilpädagogischen Gross- oder Pflegefamilien.

Betrachtet man diese Formen der Fremderziehung näher, stellt man fest, dass jede Form ihre spezifischen Stärken und Schwächen hat. Oft sind es

sogar ähnliche Probleme. Eine Gegenüberstellung der verschiedenen Formen oder gar ein gegenseitiges Ausspielen erachte ich deshalb nicht als sinnvoll.

Bei einer Fremdplatzierung müssen Fragen in bezug auf die Bedürfnisse des Kindes, seiner gegenwärtigen Situation und dem benötigten Rahmen für seine Entwicklung im Vordergrund stehen. Allein die Frage nach der richtigen Platzierung wäre einer Untersuchung wert.» (B / S. 7)

HPP – Was ist das?

«Die heilpädagogische Pflegefamilie (HPP) wird im Handbuch ‚Sozialwesen der Schweiz‘ wie folgt definiert: ‚Ein Ehepaar nimmt neben eigenen Kindern mehrere Pflegekinder auf und betreut diese möglichst langfristig. Der Hauptunterschied zur herkömmlichen Pflegefamilie besteht darin, dass mindestens einer der beiden Elternteile, oft beide, über eine einschlägige pädagogische, sozialpädagogische oder psychologische Ausbildung verfügen und die Aufgabe als Ersatzeltern beruflich ausüben. Mit der üblichen Pflegefamilie hat die heilpädagogische Familie den geringen Institutionalierungsgrad gemeinsam und mit den institutionalisierten Heimen verbindet sie das Fachpersonal. Sie steht somit zwischen der herkömmlichen Pflegefamilie und dem Heim als Institution. In den letzten 10 Jahren sind auf verschiedene Arten in der Schweiz

verschiedene Konzepte von heilpädagogischen Grossfamilien entstanden, die sich zum Teil regional zu Vereinen zusammengeschlossen haben.»

(C / S. 9)

«In der Bestandesaufnahme ‚Heilpädagogische Grossfamilien in der Schweiz‘ von Barbara Gysi werden die heilpädagogische Grossfamilien und Pflegefamilien als ebenbürtig bezeichnet. Wieso aber heilpädagogische Grossfamilie?

Der Name Grossfamilie bekommt seine Berechtigung hinsichtlich der Anzahl Familienmitglieder. Diese bietet einen Gegensatz zu den heutigen Kleinfamilien. Da die angenommenen Kinder meist schlechte Vorbedingungen aufweisen, benötigen sie in erster Linie vermehrte emotionale Zuwendung von beständigen Bezugspersonen sowie oftmals besondere pädagogischtherapeutische Förderung. Deshalb die nähere Bezeichnung heilpädagogisch.»

(C / S. 11)

Was ist eine Familie?

«Familienbegriff

Der Begriff ‚Familie‘ wird heute oft als soziale Institution angesehen, in der die Beziehungen im zwischenmenschlichen Bereich zwischen mehreren Generationen eine wesentliche Rolle spielen. So gilt in unserer Gesellschaft das Eingehen einer Ehe als Akt der Gründung einer Familie, da in fast allen Fällen davon ausgegangen wird, dass die Ehepartner früher oder später die Elternschaft eingehen wollen.

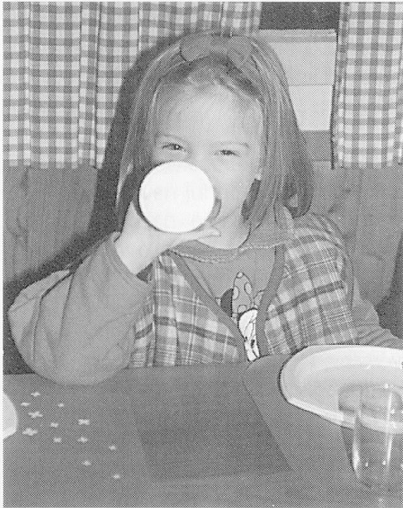
«Was brauchen Kinder/Jugendliche, die aufgrund einer Kinderschutzmassnahme fremdplatziert werden?

Im Vordergrund sollten folgende Fragen stehen nach:

- den Bedürfnissen des Kindes/Jugendlichen
- seiner gegenwärtigen Situation
- dem benötigten Rahmen für seine Entwicklung»

* SPIB • Dossier, Beilage zum Info-Blatt des Verbandes der Sozialtherapeutischen und pädagogischen Kleininstitutionen im Kanton Bern. 4/96

KLEININSTITUTIONEN



Das Wohl des Kindes: Jetzt fühl ich mich wohl!

Aus psychologischer Sicht nach HOFER et al (1992:4-6) scheint es jedoch angemessener zu sein, den Begriff ‚Familie‘ etwas weiter zu fassen:

Familie beinhalten in diesem Sinne jene Personen, die sich in einem gemeinschaftlichen Lebensvollzug befinden. Das heisst, die Familie besteht aus einem intimen Beziehungssystem, das die Kriterien der raum- und zeitlichen Abgrenzung, der Privatheit, der Dauerhaftigkeit und der Nähe erfüllt. So müssen diese Personen also weder verwandtschaftlich, biologisch noch rechtlich in irgend einem Verhältnis zu einander stehen. *Es müssen nicht einmal mehrere Generationen in einer Familie, aus psychologischer Sicht, vorhanden sein. Dafür muss aus dieser Sicht eine dauerhafte und intime Beziehung zwischen den einzelnen Familienmitgliedern bestehen.* (A / S. 10)

«Der Mensch braucht für eine positive Entwicklung, gerade in seinen jungen Jahren:

- konstante Bezugspersonen, die ihm
- ein vertrautes Umfeld sichern,
- Strukturen und Konstanz im Tagesablauf, sowie
- Identifikationsmöglichkeiten bieten.

Das Arrangement HPG kommt diesen Bedürfnissen sehr entgegen. Durch die Konstanz, die Übersichtlichkeit und die Un austauschbarkeit der Mitglieder, kann Vertrauen wachsen und beim Einzelnen das Gefühl der Einmaligkeit entstehen.

In der HPG können Beziehungen gepflegt, Konfliktfähigkeiten geübt und damit wichtigste Fähigkeiten für das ganze Leben erworben werden.

„In der Familie erfährt der Mensch, der sich im öffentlichen Leben als unter ständigem Erfolgsdruck stehend erlebt und für Erfolge und Misserfolge allzuoft

persönlich verantwortlich gemacht wird, ein Stückchen weit sozusagen ‚unverdientes‘ Angenommensein; hier erlebt er einen Sicherheit und Geborgenheit bietenden Zusammenhalt (...). Familie das ist der Raum, in dem man, zumindest manchmal, regressiv, schwach und anlehnungsbedürftig sein kann, ohne gleich dafür bestraft zu werden oder einen Image-Verlust befürchten zu müssen; das ist der Raum, in dem man glaubt, Harmonie und Glück schaffen und bewahren zu können.“ (Sauer M., 1979, S. 130)

„Vor allem für Kinder, die nur kurzfristig oder überhaupt noch nie eine feste Bezugsperson hatten, ist es von Bedeutung, längerdauernde Bezugspersonen zu finden und echte Beziehungen anknüpfen zu können. Beständigkeit und Regelmässigkeit der sozialen Beziehungen bilden die Voraussetzung für individuelle Gefühlsbildung. Durch das Miteinander-Leben und -Erleben, das Vorbild-Leben der Eltern wie auch das Miterleben von elterlichen Konflikten im intimen Familienrahmen erfährt das Kind Lebensnähe und lernt, mit Konflikten umzugehen. Die Erzieher, respektive die HPG-Eltern, werden nicht als fehlerlose Autoritätspersonen, sondern als Menschen mit positiven und negativen Eigenschaften, mit individuellen Grenzen und Fähigkeiten erlebt.“ (Gysi Barbara, 1980, S.16)» (B / S.15)

«Eine Beziehung ist nicht einfach da, sondern Beziehung muss entstehen, wachsen können, und dies bedarf nicht nur einer gewissen Qualität, sondern auch einer entsprechenden Quantität und Kontinuität.»

Zur Bedeutung des stabilen Bezugsrahmens

«Das Vertrauen auf die Festigkeit zwischenmenschlicher Regelungen ist eine der wichtigsten Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens überhaupt. Die Freundschaft, die Ehe, die Familie (...) sind ohne Vertrauen nicht denkbar (Bucher Theodor, 1983, S. 17) und sind zum Scheitern verurteilt.

Durch Lieblosigkeit oder Abwesenheit der Mutter, durch den ständigen Wechsel der Bezugspersonen, durch Inkonsequenz und Labilität der Erzieherperson(en) kann nun das Kind zu einer Reihe negativer Erfahrungen kommen, so dass es ein allgemeines Misstrauen aufbauen wird, um sich selber vor weiteren Enttäuschungen zu bewahren.

Das Kind erfährt sich dadurch als wertlos, nicht wert, dass man sich um

«Der Mensch braucht für eine positive Entwicklung, gerade in seinen jungen Jahren:

- konstante Bezugspersonen, die ihm
- ein vertrautes Umfeld sichern,
- Strukturen und Konstanz im Tagesablauf, sowie
- Identifikationsmöglichkeiten bieten.»

es kümmert. Es kann weder sich noch anderen vertrauen und wird in Zukunft mit Trotz oder Resignation auf Versuche von aussen reagieren, mit ihm in Beziehung zu treten.

„Häufiger Milieuwechsel, nämlich Wechsel der Pflegefamilie, häufiger Wechsel der Familienstruktur, Wechsel des Erziehungsheimes lassen Bindungen verkümmern“, ja wirken sich „...katastrophal auf die Bindung zu den Eltern und zur ganzen sozialen Umgebung des Kindes aus.“

Es ist bekannt, dass das Heimkind affektiv flach, misstrauisch, eintönig und überhaupt schwierig in seiner Bindung ist (Moor Paul, 1974, S. 67).»

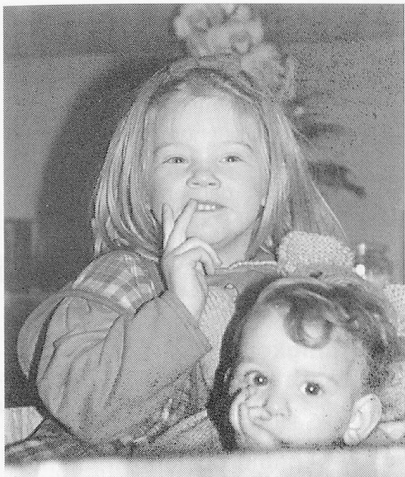
(B / S. 5)

«Die Grundlage der Erziehung ist also das leidenschaftliche Verhältnis eines reifen Menschen zu einem werdenden Menschen, und zwar um seiner selbst willen, dass er zu seinem Leben und seiner Form komme.“ (Nohl Hermann, 1982, S. 134)

Die Beziehung ist also geprägt durch Unterschiedlichkeiten im Entwicklungsstand der Persönlichkeit, in der Erfahrung, im Wissen und im Können.

Eine Beziehung ist nicht einfach da, sondern Beziehung muss entstehen, wachsen können, und dies bedarf nicht nur einer gewissen Qualität, sondern auch einer entsprechenden Quantität und Kontinuität.» (B / S. 6)

«Caritas Schweiz führte 1980 eine Untersuchung durch und betrachtete unter anderem die Bedeutung der Familie für den Sozialisationsprozess des Kindes. Barbara Gysi kommt in dieser Studie zum Schluss, dass das Ausmass und die Art der Kommunikation des Kindes mit seinen ersten Bezugspersonen „...entscheidenden Einfluss auf die emotionale und kognitive Entwicklung des Kindes“ (Gysi Barbara, 1982, S. 15) hat. Sie weist darauf hin, dass Verzögerungen und Störungen in diesen Bereichen „...auf mangelnde Zuwendung einer konstanten Bezugsperson“ zurückzuführen sind.» (B / S. 8)



Was willst Du von uns?

Konstanz der Bezugspersonen

«Die Unauswechselbarkeit der Pflegeeltern und die sich daraus ergebende Konstanz in der Beziehung zum Pflegekind ist ein wichtiges ‚Mittel‘ in unserer Arbeit. Die Kinder können sich langfristig an vertrauten Bezugspersonen orientieren – Entwicklungsprozesse können so realitätsbezogener durchgestanden werden. Auch wenn das Kind aus einer Familie herauswächst, bleibt der Kontakt bestehen.

Die wachsende emotionale Bindung Pflegekind/Pflegeeltern kann aber auch zu ganz HPP-spezifischen Problemen führen. Die Spannungsfelder Pflegekinder – eigene Kinder sowie Pflegeeltern/leibliche Eltern stellen eine ständige Herausforderung an die HPP Eltern dar. Und da beginnt die

Professionalität der heilpädagogischen Pflegefamilie:

Das Wissen um diese Probleme, die Erfahrungen, die daraus gezogen werden, die Ausbildung der HPP-Eltern im sozialpädagogischen Umfeld, die begleitende Supervision und der regelmässige Kontakt der heilpädagogischen Pflegefamilien untereinander helfen uns, auf diese Problemkreise einzugehen. Dies schliesst aber nicht aus, dass auch wir Fehler machen. Aber die ständige Begleitung in unserer Arbeit und die Bereitschaft zur Reflexion ermöglicht uns ein weitgehend adäquates Verhalten gegenüber dem uns anvertrauten Pflegekind.» (C / S. 11)

Einige Besonderheiten der einzelnen Grosspflegefamilien

(Aus dem Leitbild SPIB 1994 zusammengestellt)

«Die Kinder haben eine konstante, qualifizierte Betreuung. Dadurch, dass die

Gruppe nach der Aufbauphase konstant bleibt, können tragfähige Beziehungen aufgebaut werden. Die Kinder können ganzheitlich und individuell betreut werden. Die Kinder sehen in den Erziehern und Erzieherinnen nicht mehr nur Leute, die ihre Arbeit tun, sondern können das alltägliche Leben mit ihnen teilen und finden Aufnahme in ein soziales Netz. Die Pflege- und Grosspflegefamilie ist in den meisten Fällen eine Ein-Generationen-Institution, also jedes Kind hat seinen Platz in der Familie, der nicht wieder besetzt wird, was dem Kind Sicherheit und das Gefühl des Daheimseins gibt.»

(A / S. 26)

Beziehungsnotstand

Professionelle Ersatzeltern – sind sie «nur» perfekt? Können auch sie in einen «Beziehungsnotstand» geraten? Wie gehen sie damit um? Frau Graf-Wüthrich befragte die Leiter/Leiterinnen von 12 Kleininstitutionen nach Konflikten in ihrer Partnerschaft während der Gründungsphase. Es folgen einige Zitate aus ihrer Arbeit:

«Probleme im zwischenmenschlichen Bereich

Frage: Hatten Sie in der Partnerschaft zu viel Nähe und doch keine Zeit mehr für einander?

Antworten

- 63,6 % Zustimmung: Das grösste Problem war, dass wir so nahe beieinander waren und doch keine Zeit mehr für unsere Beziehung aufbringen konnten.
- 36,4 % Zustimmung: Uns hat die grosse Nähe und Belastung noch näher gebracht.

Durch die Aufnahme von Kindern kommt die Familie aus dem Gleichgewicht. Die einzelnen Familienmitglieder können nicht mehr wie gewohnt reagieren und agieren. Dasselbe gilt auch für die Pflegekinder, die aus ihrem gewohnten Bezugssystem herausgerissen worden sind, und sie sich nun an eine völlig neue Struktur anpassen müssen.

Die Pflegeeltern fühlen sich für diese Situation verantwortlich. Sie wollten die Familie öffnen und einem fremden Kind einen Platz darin bieten. Aus diesem Grund werden die Pflegeeltern all ihre Kräfte verwenden, die Familie so rasch als möglich in ruhigere Bahnen zu lenken, also einerseits das Pflegekind in die Familienstrukturen einzugliedern, und andererseits die bestehenden Familienstrukturen dem Pflegekind anzupassen, damit sich dieses nicht ganz fremd in der neuen Familie fühlt.

Die Pflegeeltern haben jedoch nicht nur von dieser Seite eine grosse psychi-

sche Belastung zu tragen, sie sind von allen Seiten gefordert, und es werden viele verschiedene Ansprüche an sie gestellt:

Druck von allen Seiten auf die Pflegeeltern

Der Druck wird noch erhöht durch einen Anspruch, den die Pflegeeltern oft selber an sich richten, nämlich das Bild einer harmonischen, perfekten Familie zu demonstrieren, und als Eltern nicht versagen zu dürfen.

Bei all diesen Anforderungen ist es verständlich, dass die Beziehung in der Partnerschaft an letzter Stelle steht, da die gesamte Energie für die pädagogischen und gesellschaftlichen Anforderungen verwendet werden muss.

In dieser Situation besteht die Gefahr, dass die Beziehung der Pflegeeltern in einen Beziehungsnotstand geraten, aus dem sie nur mit grossen Anstrengungen und eventuell mit Hilfe von aussen herausfinden.»

Ein «kleiner» Trost für uns, dem vorliegenden SPIB-DOSSIER entnommen: «Durch das Miteinander-Leben und -Erleben, das Vorbild-Leben der Eltern wie auch das Miterleben von elterlichen Konflikten im intimen Familienrahmen erfährt das Kind Lebensnähe und lernt, mit Konflikten umzugehen. Die Erzie-

«Der Druck wird noch erhöht durch einen Anspruch, den die Pflegeeltern oft selber an sich richten, nämlich das Bild einer harmonischen, perfekten Familie zu demonstrieren, und als Eltern nicht versagen zu dürfen.»

her, respektive die HPG-Eltern, werden nicht als fehlerlose Autoritätspersonen, sondern als Menschen mit positiven und negativen Eigenschaften, mit individuellen Grenzen und Fähigkeiten erlebt.»

Ein «Beziehungsnotstand» verhilft dem Kind oder Jugendlichen zu einer lebensnahen Erfahrung. Dies natürlich vor allem, wenn der Notstand konstruktiv gelöst werden kann...

«Vier der befragten Familien haben angegeben, dass sich durch die grosse Nähe und Belastung die Beziehung noch vertieft hat. Dass eine Notsituation eine Beziehung verstärken kann, ist dadurch zu begründen, dass die Partner auf einander stark angewiesen sind. Die momentane Situation ist nur mit vereinten Kräften zu überwinden. Diese Aussage wird oft in Zusammenhang mit Katastrophensituationen gemacht.»

(A / S. 39)

«Die HPG-Eltern müssen sich primär im klaren sein, ob ihre Beziehung den kommenden Belastungen standhalten kann. Sich über eine ganze Generation hinweg gemeinsam im gleichen Arbeitsfeld zu betätigen, fast rund um die Uhr zusammen zu sein und nur wenig Zeit für sich selbst und seine eigenen Bedürfnisse zu haben, muss diese Zweierbeziehung ertragen können.»

«Wie die Befragung zeigt, ist bei den Grosspflegefamilien ein grosses Problem die Aufrechterhaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen.

Gründe dafür sind, dass sich die Pflegeeltern bei der Planung der Grosspflegefamilie fast ausschliesslich damit auseinandersetzen, wie sie den Bedürfnissen der eigenen und denen der Pflegekinder gerecht werden, welche erzieherischen Probleme auf sie zukommen können und was alles in finanzieller und rechtlicher Hinsicht abgeklärt werden muss. Sie selber mit ihren Anforderungen und Bedürfnissen haben sie ganz hinten angestellt oder ganz ausser Betracht gelassen.

Meiner Meinung nach können die Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich reduziert werden, indem die Pflegeeltern ihre Strukturen verändern.

Diese Strukturveränderungen können ganz unterschiedlich aussehen, beinhalten aber immer, dass die Pflegeeltern vermehrt Zeit für sich einplanen:

- Die Pflegeeltern können jemanden einstellen, der sie während ihrer Abwesenheit vertritt. Hier müssen aber folgende Punkte beachtet werden: Die Vertretung sollte mit den Kindern vertraut sein und die Finanzierung geklärt.
- Die Pflegeeltern sollen sich wenn immer möglich eine Ruhestunde, zum Beispiel, nach dem Mittagessen, einplanen, wo sie ungestört sind. In dieser Stunde soll die Grosspflegefamilie ganz «vergessen» werden, nicht dass sie als Sitzungszeit verwendet wird. Die Ruhestunde am Abend einzubauen ist nicht empfehlenswert, da die Pflegeeltern zu dieser Zeit den Feierabend sowieso benötigen.
- Entlastend kann auch eine Supervision sein, an der die Pflegeeltern gemeinsam oder auch einzeln teilnehmen können. Dort können Probleme, die in der Grosspflegefamilie auftreten, aber auch solche, die die Paarbeziehung betreffen bespro-

chen und in Ruhe Lösungsansätze gesucht werden.

- Vielleicht ist es auch möglich, dass sich die Pflegeeltern in regelmässigen Abständen ein freies Wochenende organisieren. Zum Beispiel wenn die Pflegekinder bei ihren Familien sind, und die eigenen Kinder eventuell bei Verwandten oder Bekannten untergebracht werden.
- Ein weiterer Vorschlag ist, dass die Pflegeeltern nicht gemeinsam etwas unternehmen, sondern sich getrennt einen Freiraum schaffen. So dass sie zur Abwechslung mit anderen Leuten etwas unternehmen, oder sich an einen Ort begeben, wo sie wieder zu sich selber finden, zum Beispiel in der Sauna, eine Wanderung, einen Kurs besuchen für Ausdrucksmalerei, usw. Dieser Lösungsansatz wäre eventuell zu Anfang praktisch, weil ein Pflegeeltern teil dann zu Hause ist, und sich um die Kinder kümmern kann, so dass keine Aushilfe benötigt wird.

Es gibt sicherlich noch mehr Lösungsansätze, die den Pflegeeltern helfen den Beziehungsnotstand aufzuheben. Ganz wichtig ist, dass die Pflegeeltern dabei in erster Linie einmal an sich denken und sich ihren eigenen Bedürfnissen bewusst werden, und diese nicht immer hintenanstellen oder das Gefühl haben, sie müssen jeder Zeit für die Grosspflegefamilie zur Verfügung stehen. Sie sind für die Grosspflegefamilie nämlich nur dann hilfreich, wenn sie auch ausgeglichen und zufrieden sind.» (A / S. 49–50)

Wodurch kann der stabile Bezugsrahmen gefährdet werden?

«Die Palette der gemachten Erfahrungen, durch die der stabile Bezugsrahmen gefährdet werden kann, ist recht gross. Alle befragten HPG-Eltern lernten mindestens eine der aufgeführten Gefahren kennen.

Gefahren:

- Im Laufe der Zeit entstehende Partnerschaftsprobleme, bedingt durch denselben Arbeitsplatz, die dauernde Nähe, weil man zuwenig Zeit für sich, seine Freunde und seine eigene Familie hat.
- Finanzprobleme (Beiträge bleiben ausstehend).
- Elternarbeit gestaltet sich schwierig.
- Überbelastung bei Krankheit und Überforderung einzelner Erzieherpersonen.
- Ungenügende Abdeckung durch Supervision, Seelsorge, ausbrennen

durch ein ‚sich nicht getragen wissen / fühlen‘.

- Unsorgfältige Auswahl bei Neuaufnahmen (nicht nein sagen können).
- Probleme mit Behörden, die Billigangebote bevorzugen und praxisfremde Auflagen machen.
- Konflikt eigene Kinder / Pflegekinder (Gefährdung / Misshandlung der eigenen Kinder).» (B / S. 27)

Tragfähigkeit der Paarbeziehung

«Die HPG-Eltern müssen sich primär im klaren sein, ob ihre Beziehung den kommenden Belastungen standhalten kann. Sich über eine ganze Generation hinweg gemeinsam im gleichen Arbeitsfeld zu betätigen, fast rund um die Uhr zusammen zu sein und nur wenig Zeit für sich selbst und seine eigenen Bedürfnisse zu haben, muss diese Zweierbeziehung ertragen können.

HPG-Eltern investieren in ihre Arbeit ihr ganzes Leben. Dementsprechend vor- und umsichtig sollten sie mit ihren Ressourcen umgehen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass ein regelmässiger Freizeitanspruch befriedigt werden kann.

Eine gute Portion Einfallsreichtum und ein entsprechendes soziales Netzwerk ist nötig, damit es zumindest ab und zu möglich wird, dass den HPG-Eltern, einzeln und/oder als Paar, einige Stunden ohne Kinder zur Verfügung stehen.

Die Beziehungskonstanz, welche eine HPG in ihrer pädagogischen Arbeit bieten kann, hat aber auch eine Kehrseite. Diese wird dann zu einer schmerzhaften Erfahrung für das Kind, wenn die HPG-Eltern auf die Dauer den obgenannten Anforderungen nicht gewachsen sind. Dann nämlich, wird ein Beziehungsabbruch vom Kind viel intensiver erlebt, als etwa in einem Heim, wo ein familienähnliches Beziehungsfeld nicht mit derselben Intensität gelebt und erlebt wird.» (B / S. 20)

Grenzen der HPP

«Um die Möglichkeiten der HPP wirklich ganz ausschöpfen zu können, ist es unerlässlich, auch ihre Grenzen zu kennen und immer wieder neu zu überprüfen.

«Ich wünschte mir aufgrund meiner Erkenntnisse, dass man eine Durchmischung von verhaltensauffälligen und geistigbehinderten Kindern/Jugendlichen auch einmal in einem Heim zumindest erproben könnte.»

Mitarbeiter/innen führen heisst: Nachdenken bewirken und Denken anspornen

Leitung: Ursula Eberle-Schlup, Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin HHF, Kader- und Kommunikationsschulung

Zielpublikum: Führungskräfte aus dem hauswirtschaftlichen Bereich

Datum/Ort:

Dienstag, 15. April 1997, 09.30 bis 16.30 Uhr,
Alterszentrum Brugg, Fröhlichstrasse 14, 5200 Brugg

Methodik/Arbeitsweise:

Lehrgespräch, Gruppenarbeit, Einzelübungen

Immer mehr sind darauf angewiesen, dass unsere Mitarbeiter/innen selbständig und eigenverantwortlich ihre Aufgaben ausführen und erledigen. Mitarbeiter/innen erfolgreich und sinnvoll zu fordern und zu fördern heisst, sie entsprechend zu führen, resp. zu coachen. In diesem Kurs lernen Sie, wie Mitarbeiter/-innen situativ und den Fähigkeiten entsprechend geführt werden können.

Zahl der Teilnehmenden:

ist beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:

Fr. 185.– für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 215.– für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 250.– für Nicht-Mitglieder
zuzüglich Fr. 30.– (inkl. MWST)
für Verpflegung und Getränke

Inhalt:

Wir unterhalten uns über die grundsätzlichen Unterschiede: «Führen-Coachen von Mitarbeiter/innen» und leiten entsprechende Konsequenzen für den betrieblichen Alltag ab.

Konzept der situations- und mitarbeitergerechten Führung und erste konkrete Umsetzungen auf den eigenen betrieblichen Führungsalltag.

Wer Nachdenken bewirken und Denken anspornen will, muss Ziele kommunizieren.

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis 14. März 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

Mitarbeiter/innen führen heisst: Nachdenken bewirken und Denken anspornen – Kurs Nr. 15

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

Unterschrift und Datum

Mitgliedschaft des Heims

Persönliche Mitgliedschaft

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.

Wie halte ich meine Seele fit?

In Zusammenarbeit mit dem Heilpädagogischen Seminar HPS in Zürich

Leitung: Dr. phil. Ruedi Arn, Leiter der Abteilung
Fortbildung am Heilpädagogischen Seminar HPS
in Zürich

Datum/Ort:

Donnerstag, 17. April 1997, und Donnerstag, 15. Mai
1997, jeweils von 09.15 bis 16.45 Uhr,
Altersheim Limmat, Limmatstrasse 186, 8005 Zürich

Situation:

In der täglichen Heimarbeit werden wir in hohem Masse mit Sinnfragen konfrontiert; die Nähe-Distanz-Problematik fordert uns heraus; manche Gleichförmigkeit im Tagesablauf führt zu Abnutzungen. Innere und äussere unrealistische Ansprüche überfordern uns, und oft sind direkte positive Rückmeldungen selten. Wer kennt nicht die Bilder von der leeren Giesskanne, der entladenen Batterie? Wer leidet nicht gelegentlich unter chronischer Müdigkeit oder nervt andere mit seiner Überaktivität gepaart mit emotionaler Abkoppelung?

Inhalt/Themen:

- Wie gehe ich mit Enttäuschungen, Ärger, Misserfolg, Kränkung, usw. besser um? Möglichkeiten des Verarbeitens und Regenerierens.
- Sinnvolles Haushalten mit vorhandenen Kräften; Schutz vor dem Ausbrennen und vor der Deformation.

- Entdecken verborgener Ressourcen
- Hausgemachte innere und äussere Zwänge; wie erkenne ich sie? Wie lerne ich, sie von Gegebenheiten zu unterscheiden? Wie überwinde ich sie?

Arbeitsweise:

Information, Diskussion in Kleingruppen und im Plenum, Erfahrungsaustausch, Lektüre.

Zahl der Teilnehmenden:

ist auf 20 beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:

Fr. 300.- für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 350.- für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 400.- für Nicht-Mitglieder
zuzüglich Verpflegung und Getränke
(Direktbezahlung im Heim)

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis

14. März 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

Wie halte ich meine Seele fit? – Kurs Nr. 1

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

Unterschrift und Datum

Mitgliedschaft des Heims

Persönliche Mitgliedschaft

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 100.- berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.

Menuplanung

Leitung: Markus Biedermann, Eidg. dipl. Küchenchef, Diätkoch

Datum/Ort:

Dienstag, 13. Mai 1997, 09.45 Uhr, bis Mittwoch, 14. Mai 1997, 17.00 Uhr, Boldern, Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum, 8708 Männedorf

Menuplanung im Heim – das ist nicht nur ein Zusammenstellen von verschiedenen Nahrungsmitteln, welche saisongerecht, in farblicher Harmonie und ausgewogen aneinandergereiht werden.

Menuplanung heisst ernährungsphysiologische und ökologische Aspekte einbeziehen; zur Menuplanung gehören der Einkauf, die Lagerung, Verwertung und Infrastruktur der Küche – und nicht zuletzt die Heimbewohner/innen. Menuplanung heisst Arbeitsplanung, Organisation und Führung. Letztlich widerspiegelt der Menuplan die Küche sowie deren Professionalität und Kreativität.

Wir werden an zwei Tagen Grundsätze und Kriterien der Menuplanung und Menugestaltung erarbeiten.

Zielpublikum:

Küchenverantwortliche, Hauswirtschaftliche Betriebsleiter/innen

Methodik/Arbeitsweise:

Referate, Einzel- und Gruppenarbeiten, Diskussionen im Plenum, praktisches Umsetzen der Grundlagen

Mitbringen:

Menupläne der aktuellen 3 Wochen und die Menupläne der gleichen 3 Wochen vor einem Jahr. Schreibzeug

Zahl der Teilnehmenden:

ist auf 24 beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:

Fr. 285.– für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 335.– für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 380.– für Nicht-Mitglieder

Unterkunft und Verpflegung sind obligatorisch und zusätzlich und an Ort zu bezahlen, Vollpension pro Tag/Person zirka Fr. 105.– (EZ) bzw. Fr. 95.– (DZ)
Preisänderungen bleiben vorbehalten

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis

4. April 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

Menuplanung – Kurs Nr. 16

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

Unterschrift und Datum

- Mitgliedschaft des Heims
 Persönliche Mitgliedschaft

- Einzerrzimmer
 Zweierzimmer

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 100.– berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.

Nachtarbeit – nächtliche Pflege

Kurs in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Berufsverband der Krankenschwestern und Krankenpfleger SBK

Leitung: Stefan Knobel, Pflegeexperte HöFall,
Kinästhetiktrainer SBK Fachstelle für Fortbildung

Datum/Ort:

Donnerstag, 15. Mai 1997, 09.30–16.30 Uhr,
Alterszentrum Brugg, Fröhlichstrasse 14, 5200 Brugg

Nachtarbeit und Pflege in der Nacht ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Pflegeberufes. Die Pflegenden müssen in der Lage sein, die zu betreuenden Menschen während ihrer Schlaf- und Ruhephase in ihrer Funktion zu unterstützen. Die inhaltliche Gestaltung dieser Arbeit leistet einen wesentlichen Beitrag zur Lebensqualität der zu betreuenden Menschen.

Die Teilnehmer/innen lernen die physiologischen Aspekte des Schlafes kennen. Sie werden sich der Bedeutung von Pflegeabhängigkeit in der Nacht bewusst. Sie setzen sich mit der Bedeutung von Schlaf/Schlaflosigkeit für die Betroffenen anhand eigener Erfahrung und aktuellen Praxisbeispielen auseinander. Sie lernen neue Unterstützungsmöglichkeiten der Ruhephase kennen und anwenden, zum Beispiel individuelle Lagerung, Verminderung der Körperspannung.

Das Seminar baut auf den Erfahrungen der in der Nachtwache tätigen Personen auf. Theoretisches Wissen, Fallbeispiele und eigene Körpererfahrungen werden miteinander in Beziehung gebracht. Die Pflegenden sollen in der Lage sein, im Sinne der Funktion 5 des Gesamtangebots der Pflege (Ausbildungsbestimmungen SRK) neues Pflegewissen zu entwickeln.

Zahl der Teilnehmenden:

ist auf 16 beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten:

Fr. 175.– für persönliche Mitglieder des Heimverbandes
Fr. 200.– für Teilnehmende aus Mitglied-Heimen
Fr. 230.– für Nicht-Mitglieder
zuzüglich Fr. 30.– (inkl. MWST) für Verpflegung und Getränke

Anmeldung: sobald wie möglich, spätestens bis 11. April 1997 an den Heimverband Schweiz, Kurssekretariat, Postfach, 8034 Zürich. Sofern die Anmeldung nicht mehr berücksichtigt werden kann, teilen wir Ihnen dies sofort mit; ohne unseren Gegenbericht konnten wir Ihre Anmeldung berücksichtigen, und Sie erhalten die Kurseinladung und die Rechnung spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

Anmeldung

Nachtarbeit – nächtliche Pflege – Kurs Nr. 39

Name/Vorname

genaue Privatadresse

Telefon P

Telefon G

Name und vollständige Adresse des Heims

Tätigkeit/Funktion im Heim

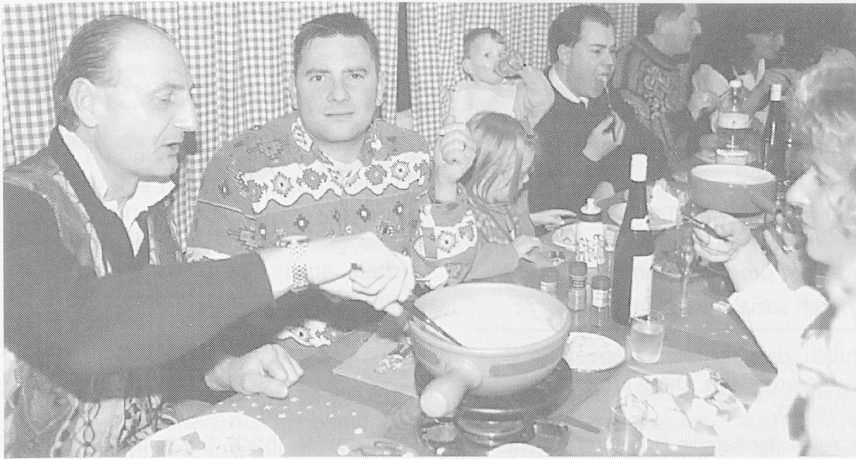
Unterschrift und Datum

Mitgliedschaft des Heims

Persönliche Mitgliedschaft

Bei Rückzug der Anmeldung nach Ablauf der Anmeldefrist müssen wir eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnen.

Wer sich später als 7 Tage vor Kursbeginn abmeldet, hat keinen Anspruch auf Erlass oder Rückerstattung des Kursgeldes.



Samstagabend in der Sippe: Mitglied in der Grossgruppe.

Fotos Erika Ritter

Zu hohe Ansprüche

An die Familie werden oft überhöhte Ansprüche gestellt, sei dies von Seiten der Klientele und deren Familie oder von Amtstellen usw. Oft wird die HPP als Allerheilmittel angesehen. Dort sind nicht zu unterschätzende Grenzen zu finden.

Personelle Überbelastung

Wo zu viele Personen aufgenommen werden, stösst die HPP an eine weitere Grenze. Dies kann aus gesetzlichen, infrastrukturellen, finanziellen oder auch menschlichen Gründen (z. B. mehrere zu plzierende Geschwister) passieren.

Stärken können zu Schwächen werden

Der Energiehaushalt kann ins Wanken geraten, wenn ihm nicht genug Beachtung geschenkt wird. Die Familie darf nicht über längere Zeit mehr Kräfte verbrauchen, als sie zu regenerieren vermag. Alle Warnsignale können durch den ununterbrochenen Einsatz der Sozialpädagogen übersehen werden. So kann es passieren, dass die Stärken der HPP zu Schwächen werden. Als die starken Seiten würde ich die personale Konzentration, die Kontinuität, die Qualität der Beziehungen usw. bezeichnen.

Wenn man nicht mehr nein sagen kann

Die Grenzen einer HPP werden ebenfalls erreicht, wenn ihr alles über den Kopf wächst, zum Beispiel wenn die eigenen Funktionen und Beziehungen nicht mehr wahrgenommen werden können. In der Praxis kann das so aussehen, dass die HPP zu einer Neuaufnahme wider besseren Wissens ja sagt.

Kurzfristige Plazierung

Da die HPP's grundsätzlich für mittel- bis langzeitliche Beziehungen vorgesehen sind, ist von einer kurzfristigen Plazierung abzuraten.

Pflegebedürftigkeit

Sobald ein Betreuer einer dauernden Intensivpflege bedarf, muss das Personal aufgestockt oder ein Pflegeplatz gestrichen werden. Trägt man diesem Umstand keine Rechnung, wird man entweder dem Intensivpflegebedürftigen oder den anderen Klientelen nicht gerecht.

Fehlende Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen Familiensystemen

Wenn sich die HPP von den Herkunftsfamilien abkapselt und die Beziehungen aktiv zu verhindern sucht, hat sie die Grenzen überschritten. Die Kinder/Jugendlichen haben das Anrecht auf Kontakte zu ihrer leiblichen Familie.

Finanzielle Nöte und Wohnungsprobleme

Damit die HPP ihr System aufrechterhalten kann, braucht sie ihre Kräfte. Finanzielle Nöte und Wohnungsprobleme können die Familie unnötig schwächen. Häufiger Wohnortswechsel verunmöglicht eine Verwurzelung. Finanzierungs- und Wohnprobleme sollten rechtzeitig angegangen werden.

Förderung der Selbständigkeit

Die HPP sollte sich bewusst sein, dass die zu Betreuenden möglichst selbständig erzogen werden. Oft wird in erster Linie an die Gemeinschaft gedacht, die Klientele werden zum Teil zu wenig seriös auf das Leben vorbereitet.

Ich glaube, es bringt schlussendlich niemanden etwas, wenn der Zögling nur in der Familie «funktioniert» und sobald er auf sich selbst gestellt ist, weiss er nicht mehr weiter.

Über 12 Stunden Arbeitszeit täglich

Die tägliche Arbeitszeit von mehr als zwölf Stunden pro Tag und pro Person kann eine heilpädagogische Pflegefamilie an den Rand ihrer Kräfte bringen.

Abwehr gegen Familie

Schlechte Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie oder der Fremdfamilie können zu totaler Abwehr des zu Betreuenden gegenüber allem führen, was mit Familie zu tun hat.» (C / S. 16–17)

Vorteile der Durchmischung

Michael Kasser hat in seiner Diplomarbeit evaluiert, ob und inwiefern sich die Durchmischung von verhaltensauffälligen, geistig- und leicht körperbehinderten Kindern/Jugendlichen positiv auf die Entwicklung der zu Betreuenden auswirkt. Was wir aus der Praxis bereits erfahren durften, wird hier bestätigt:

«Aufgrund ihrer Erfahrungen betrachten beide Elternpaare die HPP als geeigneten Ort zur gemeinsamen Fremdplazierung geistigbehinderter und verhaltensauffälliger Kinder/Jugendlicher.

Beide Familien sind sich über die vielfältigen Möglichkeiten einer Durchmischung einig. Man kann das Leben auf mannigfaltige Art und Weise kennen und üben lernen. Auch die Gefahr des Festfahrens bezüglich der Gruppendynamik ist weniger gross als in einer Gruppe mit nur Verhaltensauffälligen.»

Auswertung der Fallbeispiele

«Nach dem Gespräch mit der Familie Weber versuchte ich eine Gegenüberstellung zu machen, um herauskristalisieren zu können, wie und wo sich der verhaltensauffällige W. und der geistigbehinderte A. ergänzen. In dieser Auswertung will ich vor allem auf solch ergänzende Elemente eingehen.»

Siehe Tabelle nächste Seite oben

Diese beiden ergänzen sich vielleicht weniger durch ihre unterschiedlichen Verhaltensweisen, ganz klar wird aber gezeigt, dass sie sich durch ihre bereits gemachten Erfahrungen und den Altersunterschied unterstützen können. X. wird für seine Grösse bewundert, der Jüngere stellt für ihn keine Bedrohung dar.» (C / S. 32–33)

«Das Wichtigste ist meiner Meinung nach, den Klientel in seinem momentanen Entwicklungsstand abzuholen. Dies bedeutet, seine individuellen Bedürfnisse und Wünsche wahrnehmen. Es braucht aber noch mehr. Um dann wirklich arbeiten zu können, ist eine gute Beziehung zum Zögling nötig. Diese kann z. B. mit einer gemeinsamen Unternehmung angestrebt oder unterstützt werden. Dazu benötigt der Betreuer genügend Einfühlungsvermögen. Erst wenn diese notwendigen Voraussetzungen geschaffen sind, ist eine

Diese Aufstellung sieht wie folgt aus:

Unterschiedliche Verhalten

W. Verhaltensauffällig

Spricht sehr viel am Tisch
tägliche Hygiene: wenig selbständig

ist drogengefährdet

kann sich sozial schlecht einordnen

A. Geistigbehindert

spricht kaum etwas am Tisch
tägliche Hygiene: in Berücksichtigung seines Alters und seiner Behinderung sehr selbständig

ist weniger drogengefährdet

kann sich sozial eher einordnen

Aufgrund dieser Gegenüberstellung wird ersichtlich, dass sich die beiden zu Betreuenden durch ihre verschiedenen Behinderungsarten ergänzen. Diese Ergänzung bezieht sich vor allem auf alltägliche Verhaltensweisen.

Ein ebensolcher Vergleich lässt sich aus den Beispielen der Familie Hofmann erstellen:

K. Verhaltensauffällig

ist heute 20 Jahre alt, kam mit 11 Monaten in die HPP

8 andere Plazierungen vorher

ist «nur» verhaltensauffällig: lässt sich leicht hochjagen, ist immer quirlig

X. Geistigbehindert und verhaltensauffällig

ist heute 28 Jahre alt, kam mit 17 Jahren in die HPP

1 vorhergehende Fremdplatzierung

ist verhaltensauffällig und geistigbehindert: zwei Seiten, eine eher phlegmatisch (Antriebsarmut) und eine hochtrabend

positive Einflussnahme auf die Kinder/Jugendlichen möglich. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie geistigbehindert oder verhaltensauffällig sind.» (C / S.37)

«Von daher wäre es etwas viel verlangt, ein Heim, das seit Jahrzehnten anders geführt wurde, auf einmal ändern zu wollen. Trotzdem habe ich mich gefragt, ob eine Durchmischung der Klientele in den öffentlichen Institutionen nicht ebenfalls möglich, wenn nicht sogar sinnvoll sein könnte.

Ich kann bei uns auf der Gruppe immer wieder beobachten, wie sich die Jugendlichen in ihren negativen Verhaltensformen nicht nur anpassen, sondern sogar verstärken. Es ist mir ein Anliegen, solche Kumulierungen zu entschärfen. Dazu stehen uns Sozialpädagogen die Möglichkeiten des Gesprächs und des Appellierens an die Vernunft zur Verfügung. Wir versuchen auch immer wieder eine Verhaltensänderung durch bekannte Lernmethoden zu bewirken.» (C / S. 36)

Ergänzung ist möglich und wichtig

«Zu Beginn meiner Arbeit war ich der Annahme, dass sich die geistigbehinderten Kinder und Jugendlichen besser für eine Fremdplatzierung eignen würden; dies aufgrund ihrer ruhigeren und selbstloseren Art in ihrem Verhalten. Hier spielte wohl meine Erfahrung, welche ich im Heim mit unseren Verhaltensauffälligen im Alter von 13 bis 17 Jahren gemacht

habe eine Rolle. Ich konnte mir nicht gut vorstellen, wie eine Gruppe von zum Beispiel sechs solcher Verhaltensauffälliger in einer HPP zu betreuen seien.

Aus den Folgerungen, welche sich aus den Erkenntnissen in der Bearbeitung dieses Themas ergaben, bin ich zu folgender Auffassung gekommen. Weder die geistigbehinderten noch die verhaltensauffälligen Kinder/Jugendlichen eignen sich aufgrund pädagogisch definierter Kriterien besser für eine gemeinsame Fremdplatzierung in einer HPP. Es braucht die Geistigbehinderten wie die Verhaltensauffälligen, damit sie einander ergänzen können.

Ich fühle mich in meiner Erkenntnis bestärkt, da beide HPP-Eltern, Hofmanns und Webers aufgrund ihrer jahrelanger Erfahrung ebenfalls für eine Mischform sprechen.» (C / S. 33)

«Dass sich solche Auswirkungen ergeben können, hängt meiner Meinung nach zusätzlich mit der fehlenden Konstanz in den Beziehungen zusammen. Dies gilt für die Kinder und die Sozialpädagogen, weil es im Heim in beiden Fällen immer wieder grosse Wechsel gibt. In den HPPs sind solche Eingriffe in die Bindungen kaum vorhanden. Damit aber eine solche Konstanz gewährleistet werden kann, braucht es von den betreffenden Personen viel Engagement. Man muss sich, die Familie und seine Grenzen kennen. Eine Reflektion unter sich und in der Supervision ist unumgänglich.

Ich bin mit Frau Hofmann einer Meinung, wenn sie die Beziehungen und deren Kontinuität über die ‚Immer-Frische‘ der Erzieher stellt.

Ich wünschte mir aufgrund meiner Erkenntnisse, dass man eine Durchmischung von verhaltensauffälligen und geistigbehinderten Kindern/Jugendlichen auch einmal in einem Heim zumindest erproben könnte.»

(C / S. 33)

Das sind die Diplomarbeiten

A. Graf-Wüthrich, Susanne.
Gründungsphase und zwischenmenschliche Beziehungen von Grosspflegefamilien.
HFS Solothurn, Juni 1996.

B. von Arx-Schaub, Christian.
Die Bedeutung des stabilen Bezugsrahmens in einer Heilpädagogischen Grossfamilie.
HFS Aargau, Januar 1996.
(Ausleihbar nur direkt beim Verfasser)

C. Kasser, Michael.
Die heilpädagogische Pflegefamilie als gemeinsames Zuhause von geistigbehinderten und verhaltensauffälligen Kindern/Jugendlichen?
HFS Aargau, Januar 1996.

«Allein die Frage nach der richtigen Platzierung wäre eine Untersuchung wert.»

Nicht immer haben wir Leiter/Leiterinnen uns gefreut, wenn neue Fragebögen mit den sonstigen Briefbergen ankamen. Trotzdem waren aber viele von uns bemüht, jeweils die erwünschten Auskünfte zu erteilen.

Wir hoffen, dass es uns mit der vorliegenden Zusammenfassung dreier Diplomarbeiten gelingt aufzuzeigen, dass solche Befragungen zu interessanten Einsichten führen können.

Leider liegen uns noch keine Arbeiten vor, die sich auf Kleininstitutionen beziehen, die Erwachsene betreuen. Womöglich erhalten wir noch welche (siehe Aufruf im SPIB 96/3). Wir vom Redaktionsteam planen, immer mal wieder ein Dossier dieser Art zu gestalten.

Informationen:

Paul Hofmann-Witschi, Wernerstrasse 15,
3006 Bern, Tel. 031 352 69 85,
Fax 031 352 15 17